

## *Sektion 1. Literatur, Biografie und ihre Orte. Familie Mann*

### Diskussion Freitag

*Themenpool: „Buddenbrooks“ als deutscher Erinnerungsort. Die Familie Mann als deutscher Erinnerungsort. Erinnerungsorte für die Familie Mann (München, Zürich, Lübeck, Pacific Palisades, Nidden etc.). Das Buddenbrookhaus und die Mengstraße 4 als symbolischer und biografischer Ort.*

#### **Moderator: Prof. Dr. Cornelius Borck**

Wir haben uns keine fixe Struktur für diese Diskussion überlegt. Es sollen alle vier Beiträge miteinander diskutiert werden. Ich verstehe das so, dass uns Ihre vier Statements in ein gemeinsames Gespräch mit Ihnen hineinführen sollten. Vielleicht können wir Ihre [Uwe Naumanns] schönen Thesen am Schluss als Fragen in die Runde weitergeben, zumal es da ja nun wirklich ganz, ganz viele Berührungspunkte zwischen Ihren Vorträgen gab. In der einen oder anderen Weise haben Sie alle darauf abgehoben, dass die Differenz zwischen einem klassischen Literaturmuseum und dem Buddenbrookhaus, zwischen einem klassischen Schriftstellergeburtshaus oder Sterbehäus und dem Buddenbrookhaus, eigentlich genau das ist, aus dem hier Kapital zu schlagen wäre. Vielleicht fange ich deswegen bei Ihnen, Herr Wimmer, an. Keine Scheu, keine Provinzialität, München vergessen?

#### **Prof. Dr. Ruprecht Wimmer**

München hat natürlich seine Chancen bis dato nicht genutzt. Ich muss das ganz offen gestehen. Ich plaudere mal ein bisschen aus dem Nähkästchen.

Ich war damals mit Elisabeth Mann Borgese im bayrischen Kultusministerium und wir wurden einem Ministerialdirektor vorgestellt, dessen Namen ich mit dem Mantel der Nächstenliebe bedecke. Wir wollten es eigentlich fertigbringen, dass der bayrische Staat ein gewisses kollektives Unrecht an Thomas Mann gutmacht und zwar dadurch, dass er sich aktiv einschaltet. Wir haben gar nicht von Finanzierung geredet. Wir wollten nur, dass er sich aktiv einschaltet in den Erwerb der Poschi, die damals noch nicht wieder aufgebaut, aber schon mal rekonstruiert war etc., und wir hatten auch durchaus Ideen mitgebracht. Wir hatten etwa die Idee, das Haus praktisch zu nutzen, einmal als Forschungsschwerpunkt für Exilliteratur und zweitens durch die Einrichtung einer ständigen Sammlung zu Thomas Mann. Die Monacensia wäre bereit gewesen, hierfür einen Teil ihrer Bestände zur Verfügung zu stellen – und außerdem wäre eine direkte Anbindung an die Ludwigs-Maximilians-Universität denkbar gewesen. Als Institut etwa; es gab genug Wissenschaftler und Spezialisten für Exilliteratur, da hätte

man mit entsprechenden Berufungen für Profil sorgen können. Aber mit diesen Ideen sind wir baden gegangen.

Wir sind auch baden gegangen, weil einige Sponsoren, die uns immer wieder vollmundig ihre finanzielle Hilfe in Aussicht gestellt hatten, im Endeffekt aber nicht zu einer großzügigen finanziellen Förderung bereit waren. Ungünstig war auch, dass das Literaturhaus gerade vom bayrischen Staat neu organisiert worden war, und zwar am Salvatorplatz, gegenüber dem Kultusministerium, so dass von staatlicher Seite die Mittel knapp waren.

Aber es ist ein Jammer, denn es ist eine große Chance vertan worden, deshalb sitze ich jetzt als Wohltäter Lübecks hier. Wenn ich damals klüger verhandelt hätte, dann hätte das Buddenbrookhaus seine Probleme, denn München bringt bei Kongressen etc. schon sehr, sehr viele Leute auf die Bühne und die Poschi wäre ein zusätzlicher Anziehungspunkt geworden. Die ‚Thomas-Mann-Gemeinde‘ ist in München sehr groß, weshalb ich hier in Lübeck zu Vorsicht mahne: Substanz, Substanz, Substanz, denn die Münchner schlafen nicht.

### **Dr. Tilmann Lahme**

Noch eine Ergänzung zu München: Sie haben das Literaturhaus erwähnt; dazu vielleicht die folgende Anekdote: Sie kennen alle aus den *Buddenbrooks* den Bären, der dort steht und die Schale hält. Dieser Braunbär, also ein wirklich schauriges Viech, taucht im Roman auf, stand aber auch im wirklichen Leben in der Poschi und zwar am Treppenaufgang, um Visitenkarten aufzunehmen. Eben dieser Bär ist mit dem größten Teil des Inventars nach dem Exil und dem Rauswurf zwangsversteigert worden, wie das damals halt so passiert ist. Das heißt, man hat ihn einfach verschleudert oder die Münchener, die ja genau wussten, wer da gewohnt hat, kamen, um sich am Unglück derjenigen, die da gewohnt hatten, zu bereichern.

Dieser Bär stand dann über Jahrzehnte in einem Münchener Geschäft im Schaufenster und mir erzählte ein Kollege von der FAZ, Hannes Hintermeier, der aus München kommt, dass Viech habe in München jeder gekannt. Man ging da ständig vorbei und für Kinder war das eine Mordsgaudi. Man wusste natürlich nicht, dass das Thomas Manns Bär war, aber man ging da halt vorbei. Und dieser Bär ist im Zuge der Breloerschen Recherche für seinen Film mit Elisabeth Mann wiederentdeckt worden und sie stand plötzlich davor und sagte: Das ist ja unserer, wie kommt der jetzt hierher? Dann sind sie in das Geschäft reingegangen und sprachen mit der Besitzerfamilie. Es war der Vater, der den Bären erworben hatte. Es gibt in der Dokumentation zu Breloers Film auch einen Dialog dazu zwischen Elisabeth Mann und dieser alten Frau, die also die Tochter oder vielleicht sogar schon die Enkelin desjenigen war, der den Bären damals ersteigert hatte.

Heute ist dieser Bär im Literaturhaus in München zu sehen und wenn Sie genau hingucken, dann steht da eine kleine Karte: „Dauerleihgabe aus privater Hand“. Das heißt also, man stellt jetzt freundlich aus, dass diejenigen, die sich doch ziemlich mies bereichert haben, die den Bären an sich gebracht haben, dass die sich jetzt freundlich bereiterklärt haben, diesen literarischen Bären als Leihgabe herzugeben. Natürlich könnten sie ihn jederzeit, wenn ein neues Geschäft aufgemacht würde oder so, auch wiederholen und erneut ins Schaufenster stellen.

Das ist für mein Gefühl ein Beispiel für diese verdruckste Art, wie man in München mit Geschichte umgeht: Anstatt zu sagen, das war nicht in Ordnung, hier habt Ihr das Ding zurück und bitte sinnvolle Nutzung, Elisabeth Mann, das gehört deiner Familie, das war nicht in Ordnung, wir haben damals halt gedacht, das ist ein Hallodri und der gehört rausgeschmissen usw., wir haben uns geirrt. Nein, es dominiert eine Haltung, die signalisiert, dass man nicht recht weiß, wie man es handhaben soll. Das ist, glaube ich, eine gesamt-münchenerische Haltung.

### **Dr. Holger Pils**

Der Bär steht in der Dauerausstellung im Münchner Literaturhaus, mit denen wir sehr häufig zusammenarbeiten, die sehr oft auch unsere Ausstellungen übernehmen und die natürlich in München ein riesiges Publikum haben. Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere ist aber, dass es in München noch eine ganze Menge anderer Dinge gibt und das schlägt sich, denke ich, in der Arbeit der Monacensia nieder.

Eigentlich wollen wir aber gar nicht so viel über München sprechen, sondern vielmehr über Lübeck. Deshalb nur noch eines zur Monacensia: In München haben sie die Nachlässe der Mann-Kinder und viele Thomas-Mann-Autografen und darüber hinaus eine ganze Menge anderer Literatur, um die sie sich zu kümmern haben; insofern stellt sich die Frage der Dauerausstellung in München ganz anders.

### **Dr. Uwe Naumann**

Ich fühle mich jetzt ein bisschen aufgerufen, München moralisch zu verteidigen, auch wenn ich heute als Hamburger in Lübeck bin und das sozusagen meine Nachbarstadt ist und ich hier oft bin und wir ja auch schon viele Projekte gemeinsam gemacht haben.

Lieber Tilmann Lahme, zu dem Thema kleines Schild, private Leihgabe: Sie würden heute keine Ausstellung über Picasso oder Munch oder van Gogh oder so zusammenbringen, wenn es nicht irgendwo diese kleinen Schilder gäbe „von privater Sammlung zur Verfügung

gestellt als Dauerleihgabe“. Das ist ein völlig normaler Vorgang, und dass nicht die Stadt München oder wer auch immer diesen Bären gekauft hat und dann in einem Käfig ausstellt und sagt, der ist jetzt städtisches Eigentum, das finde ich nicht weiter bemerkenswert. Ich finde es toll, dass er da steht. Aber das kann man nicht der Stadt München ernsthaft vorwerfen, dass da so ein kleines Schild ist: von privatem Spender zur Verfügung gestellt.

Und was die Monacensia angeht, ist festzuhalten, dass die ja gerade versuchen, aus dieser Enge herauszukommen. Ob das gelingt, das weiß keiner von uns, ich auch nicht. Generell plädiere ich mit Nachdruck dafür zu sagen, es gibt München, es gibt Lübeck und beide haben ihre wunderbaren Möglichkeiten und ihre Existenzberechtigung. Die Kooperation ist ja schon fast seit Jahrzehnten überaus glanzvoll.

Die beiden Ausstellungen, die ich mit kuratieren durfte, Klaus Mann 1999 und Kinder der Manns 2005, sind beide in München *und* in Lübeck gelaufen und dann noch an anderen Orten. Es gibt da kein Gegeneinander; *und* es wäre völlig albern, das so zu sehen.

München hat natürlich diesen unglaublichen Fundus an Archivalien, was wirklich phänomenal ist. Allein der Klaus- und Erika-Nachlass ist gewaltig und wird für Jahrzehnte oder Jahrhunderte ausreichen, um Projekte daraus zu bestreiten, aber das muss man nicht negativ als Konkurrenz sehen, sondern im Gegenteil als Kooperation und sich Ergänzendes – ich glaube, es wäre wirklich Unsinn, eine falsche Konkurrenzhaltung aufzubauen.

### **Prof. Dr. Ruprecht Wimmer**

Ich habe als gebürtiger Münchener nur noch einen Münchener Farbklackts ergänzen wollen und der geht auf die Biografie Thomas Manns zurück.

Thomas Manns Liebe zu München war nie ganz zu Ende. Als er wieder mal nach München kam, natürlich nicht zurückkehrend als Einwohner, sondern einfach als Gast aus Amerika, da gab es in den Kammerspielen ‚Triumphvorgänge‘; „dableiben“, haben die Leute gerufen, und es wurde ihm dann angeboten – das geht aus seinen Tagebüchern und aus anderen Dokumenten hervor –, dass man ihm das Haus in der Poschingerstraße wiedergeben würde. Er ist dann zur Poschi hinausgefahren und dazu heißt es im Tagebuch: „Stand lange vor dem Haus, gedankenvoll, Rückkehr nach München?“ Und jetzt kommt was, das ist so eminent Thomas Mannisch in vier Wörtern, dass es auch schon wieder zum Lachen ist: „Meine geheime Halbneigung dazu.“ Also komplizierter kann sich Liebe nicht ausdrücken.

Das war aber nur noch ein Farbspritzer.

**Moderator. Prof. Dr. Cornelius Borck**

Ich wollte gerne das Thema „Substanz, Substanz, Substanz“ an dich [Holger Pils] weitergeben. Was ist die Substanz des hiesigen Museums?

**Dr. Holger Pils**

Die Substanz besteht zum einen aus der einmaligen topografischen Situation. Darauf bin ich in meinem Vortrag gar nicht weiter eingegangen, aber das Buddenbrookhaus ist eben kein Solitär, sondern es ist ein Teil eines literarischen Stadtensembles. Das ist eine Substanz, die man der Stadt und dem Haus überhaupt nicht nehmen kann. Zur Substanz gehört aber auch die Literarisierung, denn die kann man ebenfalls nicht rückgängig machen. Als das Haus zerstört war, war es schon unzerstörbar geworden. Auch das gehört zur immateriellen Substanz dazu, die man dem Museum – egal, was wir in diesem Haus machen – nicht weiter nehmen kann. Was an Substanz hinzugekommen ist, ist natürlich eine wachsende Sammlung. Die hat die Museumsgründung zwar nicht primär vorangetrieben, aber sie ist im Zuge der Prominenz dieser Forschungsstätte gewachsen.

Wir gewinnen dadurch, dass das Haus ein großes Aufmerksamkeitssignal nach außen ist, an Substanz dazu. Man merkt das zum Beispiel bei spektakulären Ankäufen und solchen Geschichten, die in der Regel sofort weitere Dinge nach sich ziehen. Wir haben bestimmt drei, vier, fünf Kontakte, die so entstanden sind. Auch dahingehend wächst also Substanz. Das heißt aber nicht, dass wir ein zweites Thomas-Mann-Archiv werden. Das wäre absolute Hybris, das zu behaupten. Jeder, der die Bestände kennt, weiß, dass wir eine ganz andere Situation haben und die macht weiterhin die Kooperation mit der Monacensia und dem Thomas-Mann-Archiv eminent wichtig.

Ich würde folglich sagen, dass auch diese Substanz, die Kontakte, die wir aufgebaut haben, und diese stabilen Kooperationen, in denen das Buddenbrookhaus auf die Bestände anderer im kollegialen Sinne zurückgreift, ein Schaufenster für die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Manns insgesamt sein kann. Durch diese Kooperationen und die Arbeit der vergangenen Jahre und Jahrzehnte ist Substanz geschaffen worden.

Warum ist das Buddenbrookhaus ein Ort der Manns? Zum einen, weil es diese biografischen Überlagerungen auf Seiten der Leser und Rezipienten und Fernsehzuschauer gibt. Das ist ein Prozess, der beobachtbar ist. Aber auch, weil wir das Haus dazu machen. Wir haben ja häufig darüber gesprochen, dass wir zum 100. Geburtstag von Golo Mann eine Ausstellung gemacht haben. Auf diese Weise wird man natürlich zu einem Ort für die Familie Mann, indem man sich dieses Themas annimmt, das ist gar kein Betriebsgeheimnis. Die Erinnerung

sucht sich einen Ort, aber zur Substanz gehört zugleich, dass man sie schafft, zum Beispiel durch wissenschaftliche Arbeit, die öffentlichkeitswirksam ist.

**Moderator: Prof. Dr. Cornelius Bock**

Das würde ich gern als ein Zwischenergebnis notieren wollen und dahingehend prononcieren, dass die Substanz des Ortes hier nicht aus dem besteht, was man ausstellen kann, sondern mehr das Medium, der Äther, die Situation ist, in der hier Ausstellungen stattfinden. Das ist das Ensemble, das sind die Beziehungen, das ist die Kooperation, das ist die metonymische Aufladung.

**Dr. Holger Pils**

Und es ist die Positionierung in der Stadt, es ist der authentische Ort, der über diese Ikone funktioniert.

**Moderator: Prof. Dr. Cornelius Bock**

Aber es ist noch keine Antwort auf die Frage, wie die Ausstellung aussehen kann.

**Dr. Holger Pils**

Nein, natürlich nicht. Das ist darauf überhaupt keine Antwort. Es kann aber festgehalten werden, dass es sich hier nicht um eine Sammlung handelt, die ans Licht drängt. Das ist nicht der primäre Aspekt des Buddenbrookhauses, war es aber auch nie.

**Karsten Blöcker**

Ich habe zwei Fragen. Einmal an Prof. Wimmer: Wann war diese Tagebuchnotiz, gedankenvoll, wie er vor dem Haus stand?

**Prof. Dr. Ruprecht Wimmer**

Ich habe es sogar mal drucken lassen, aber ich weiß nicht mehr genau. Ich glaube, in meinem Aufsatz *Thomas Manns langer Abschied von Amerika* muss es stehen...

**Karsten Blöcker**

Es ist ja so gewesen, dass das Haus Poschinger Straße enteignet war, aber im Rahmen des Restitutionsverfahrens wieder rückübereignet würde. Das heißt, die Familie Mann hatte das Hausgrundstück zurück und die Familie Mann hat es verkauft. Danach wurde die Ruine abge-

rissen und der berühmte Bungalow darauf gebaut. Also hat die Familie Mann das Haus verkauft.

**Prof. Dr. Ruprecht Wimmer**

Ja, ich glaube, es war anlässlich – und da täusche ich mich wohl nicht – seines ersten München-Besuchs nach 1945. Das muss irgendwann um die Frankfurter Zeit, 1949, gewesen sein.

**Karsten Blöcker**

Im Zusammenhang mit dem Goethe-Preis?

**Prof. Dr. Ruprecht Wimmer**

Ja. Da war er in München und hat sich mit Praetorius getroffen etc.; das war so ein gewisses Anbahnen der Versöhnung...

**Karsten Blöcker**

Der zweite Punkt wäre noch anschließend an diese Bären-Geschichte: Ich will hier keinen Bären aufbinden, aber es war die Witwe Matt von ‚Bären-Matt‘, so hieß diese Firma, die verfügt hatte, dass der Bär nach ihrem Tod in München bleiben und nicht nach Preußen, also auch nicht nach Lübeck, kommen sollte.

Die FAZ hatte damals einen großen Artikel geschrieben: „Ganz München ist auf der Bärenhatz“. Und darin wurde auch erwähnt, dass Herr Wißkirchen mit dem Buddenbrookhaus schon Besitzgier gezeigt hätte. Daraus wurde nur nichts. Gekauft hat es Herr Oberbürgermeister Ude persönlich – eventuell mit anderen – und an das Literaturhaus übergeben, als Privatleihgabe oder Dauerleihgabe. Es gibt auch ein wunderschönes Foto, auf dem zu sehen ist, wie Herr Ude diesen Bären küsst. Er hat einfach für München getan, was er konnte.

**Prof. Dr. Ruprecht Wimmer**

Übrigens noch ein kleiner Tupfer zu dem, was Herr Pils sagte: Eine Substanz ist auch, dass die großen Gesellschaften hier im Buddenbrookhaus zu Hause sein wollen. Die haben nicht im Traum daran gedacht, sich anderswo hinzubegeben und alles um uns rum – ich sage jetzt „uns“ für Lübeck –, das sind durchaus solidarische Seitengründungen. Wir haben die Leute in Bonn, wir haben natürlich die Italiener, die ich wegen ihrer Neugründungen hoch preise, aber niemand will ein Zentrum verlagern. Lübeck ist bis jetzt fraglos und auch das ist Substanz.

**Dr. Holger Pils**

Das ist auch Substanz, natürlich.

Ich selber finde den Aspekt interessant, den Tilmann Lahme zuletzt noch genannt hatte: Biografismus als Vorwurf auf der einen Seite und auf der anderen Seite als Potenzial, das man hat, Leben und Werk zusammenzubringen und doch wieder auseinander zu sortieren, um genau diese Dialektik für die Darstellung von so einer Familiengeschichte fruchtbar zu machen. Das scheint mir eine wichtige Herausforderung zu sein.

**Prof. Dr. Hans Wißkirchen**

Sie haben ja, Herr Lahme, auch gesagt, dass man aufpassen muss, dass man diese Thomas-Mann-Zentriertheit nicht zu sehr in den Blick nimmt, und es ist auch mehrmals gesagt worden, wir alle könnten uns davon nicht freimachen. Wenn man sich dieser Familie zuwendet, dann tut man es – Sie haben es erwähnt – dann doch über Thomas Mann und ich sehe es genau wie Sie, davor ist zu warnen. Ob es so kommt, wie Sie sagen, weiß man nicht, aber zumindest kann man sich nicht sicher sein, dass es mit Thomas Mann immer so bleibt. Es gibt Moden; auch er ist Moden unterworfen. Dies einmal weiter gedacht eröffnet die Möglichkeit, es anders zu machen, die Ausstellung nicht von Thomas Mann, sondern von den Rändern, von den Kindern her zu entwickeln. Das wäre spannend, glaube ich.

Nur dann hätte man dann das Problem – im touristischen oder sonstigen Sinne gesprochen –, Erwartungen radikal zu enttäuschen und den Protest der Leute, nach dem Motto ‚Was macht ihr denn da plötzlich?‘, hervorzurufen.

Mir ist das ein sehr sympathischer Gedanke, mit der Ausstellung die Position des Störers einzunehmen, indem man mal anders auf die Sache schaut. Man kommt zu ganz anderen Blicken, man kriegt Thomas Mann auch in den Blick, aber eben anders, neu, interessanter, spannender. Gleichzeitig bricht man mit Publikumserwartungen. Das ist natürlich ein Risiko. Wenn man das eingehen würde, muss man sich klar machen, dass das Haus, auch wenn es verdoppelt wird, unter den vorhandenen Betriebsbedingungen geführt werden muss. Der Bund hat bereits signalisiert, dass wir nicht davon ausgehen können, zukünftig mehr Geld zu erhalten. Das Haus muss sich also rechnen. Es ist insofern eine wichtige Frage, wie die Leute das sehen würden. Sollte man dennoch den Mut aufbringen, die Ausstellung mal anders zu denken – zumindest in der Konzeptionsphase?

**Dr. Tilmann Lahme**

Ich hatte eher an etwas Multiperspektivisches gedacht. Nicht dass man jetzt das Haus um Michael Mann gruppiert und sagt, das ist noch der Unentdeckte dieser Familie! Das wäre wirklich extremer Mut, ist er doch wirklich der extrem Unentdeckte dieser Familie und wird das vielleicht auch noch bleiben.

Aber man könnte ja mal an den wunderschönen Aufbau von *Lotte in Weimar* denken, in dem Goethe kapitelweise nicht auftritt, sondern nur über ihn geredet wird. In dieser Weise ließe sich auch eine Ausstellung denken, in der nicht ein Zentralgestirn, sondern die Familie aus unterschiedlichen Perspektiven in den Blick genommen wird.

Dabei ist auch entscheidend, über wie viel Raum man jetzt neu verfügt. Man hat eine Dauerausstellung, in der man gewissermaßen erst einmal jeden schwedischen Touristen, der noch nie irgendwas von Thomas Mann usw. gehört hat und höchstens weiß, dass es da mal so einen Roman gab, auf den Stand bringen muss.

Damit wären wir schon beim nächsten Punkt, dem der doppelten Optik; mich verlangt nach den Dummen und nach den Klugen. Und die muss man gleichermaßen in der Ausstellung bündeln. Man muss denjenigen, der kommt und alles von der Gesamtfamilie – bis auf Michael vielleicht – gelesen hat, ebenso mit Gewinn aus der Ausstellung wieder rausschicken wie denjenigen, der nur mal touristisch über ‚Mann-oh-Mann, zehn Highlights für Kind und Spaß‘ hier hereinschneit und versucht, das Thema seinem Siebenjährigen nahezubringen. Beide Seiten müssen bedient werden. Das ist reizvoll, aber...Ich hoffe, dass man durch mehr Fläche und damit mehr Möglichkeiten zumindest partiell etwas wagt. Das muss nicht das ganze Haus dann betreffen.

**Moderator: Prof. Dr. Cornelius Borck**

Wir haben zwei weitere Wortmeldungen. Ich würde aber gerne auch noch die schöne Bemerkung von Herrn Naumann wieder in Erinnerung rufen, in der es um die Selbstüberhöhung und Kontrolle des Mann-Bildes durch die Familie ging und darum, die Texte wieder stärker als die Familie die Perspektive bestimmen zu lassen.

**Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken**

Ich finde das alles sehr spannend und habe an vielen Stellen Fragen. Zunächst erlauben Sie mir die Bemerkung, dass es sich bei dem Modell *Lotte in Weimar* natürlich auch um eine Goethe-Zentrierung handelt. Hinter die These, dass dieses Modell als Aufbrechung funktionieren könnte, würde ich ein Fragezeichen machen.

Mich würde interessieren, ob es überhaupt schon Überlegungen zum Verhältnis zwischen Wechsel- und Dauerausstellung gibt? Ist denn eine neue Dauerausstellung das Ziel? Ich weiß gar nicht, ob das vorgesehen ist. Und könnte man nicht die Chance, die darin besteht, dass das eben kein biografischer Ort im herkömmlichen Sinne ist, dafür nutzen, dass man das eben auch nicht biografisch als Dauerausstellung inszenieren muss, sondern dass man sich wirklich fragen kann, wie ginge es anders. Die beiden Dinge, die man hier erwartet, das sind die Literatur und die Familie, denn – und das ist das Glück – die Literatur, die hier erwartet wird, ist zugleich eine Familiengeschichte. Und so kann man beides miteinander verbinden, Literatur und Familie. Wir brauchen die Familie Mann und die können wir über die Familie Buddenbrook museal ausgestalten. Daraus würde ich versuchen was zu machen.

**Moderator: Prof. Dr. Cornelius Bock**

Auf jeden Fall sind die Brechungen mit Händen zu greifen...

**Dr. Holger Pils**

Im Moment haben wir zwei Dauerausstellungen, die eine zur Familie Mann und die andere zu *Buddenbrooks*. Diese Themen der Erinnerung sollten mit den Eingangsvorträgen abgebildet werden. Daraus ergibt sich nun aber die Frage, trennt man Familie und Literatur – jetzt sind sie natürlich getrennt – oder gibt es Möglichkeiten, die Literatur auf der einen Seite und die Familienbiografie auf der anderen Seite auf eine kreative Art zu verschränken? Ich denke, dass aus der Besucherperspektive der Roman *Buddenbrooks* eine große Dominanz hat und das entspricht auch einer gewissen Erwartung – es ist zu diskutieren, wie weit man der entgegen geht –, da aus der Besonderheit des Romanschauplatzes das eigentliche Anziehungspotential resultiert. Eine Familie-Mann-Ausstellung müsste sich wie auch immer aus so einer Ausstellung, die der Literatur und dem Ort gewidmet ist, heraus entwickeln können.

Das Buddenbrookhaus steht ja symbolisch für einen Punkt, an dem aus einer Kaufmannsfamilie eine Künstlerfamilie wird. Jetzt könnte man etwas überspitzt sagen, die Geschichte der Familie Mann bis dahin wird literarisch durch die *Buddenbrooks* erzählt und danach ist es ein eigener Roman, der erzählt wird, nämlich diese Familiengeschichte. Es ist eine Herausforderung, das darzustellen. Deswegen fand ich es auch gut, dass du noch einmal gesagt hast, dass es um Familie *und* Werk geht. Kein platter Biografismus, das hatte Uwe Naumann auch gesagt, steht doch am Ende hinter allem immer das Werk. Wie bringt man das in diese Familiengeschichte ein? – Das Besondere scheinen mir einerseits diese vielen Begabungen zu sein, die man da geballt auf einem Haufen hat, und zugleich die vielen Temperamente,

die Schicksale, dieses Auf und Ab und dass wir alles, was es so gibt, von der Familie Mann kennen. Aber es gilt die Warnung von Irmela von der Lühe, nicht zu denken, das ist ja genau wie bei uns, da gibt es auch den verrückten Onkel usw. Das Besondere und auch das kulturgeschichtlich Besondere für die Familie Mann als Erinnerungsort liegt genau darin, dass die Familienmitglieder ständig über sich und die Familie reden und schreiben. Der eine schreibt das Vorwort vom anderen, dann wird übersetzt, dann fälscht Erika, der eine gibt die Briefe des anderen raus, der wiederum hält die Festrede zum 50. Geburtstag usw. – die reflektieren ständig ihre Familiengeschichte.

**Moderator: Prof. Dr. Cornelius Borck**

Und die Geschichte bricht ja nicht ab. Das ist ja genau Teil des Erinnerungsortes.

**Dr. Holger Pils**

Jetzt fährt Frido Mann nach Nidden, schreibt darüber, obwohl er natürlich zu der Zeit, als die Familie Mann in Nidden ein Ferienhaus besessen hat, nicht dagewesen ist. Aber er schreibt an dieser Geschichte weiter – und deswegen unterhalten die uns auch so grandios und erzählen uns so viel über das 20. Jahrhundert, weil die ständig an ihrer eigenen Geschichte weiter erzählen.

**Moderator: Prof. Dr. Cornelius Borck**

Wir machen das, mit den Filmen, mit ...

**Dr. Holger Pils**

Ja, wir erzählen weiter, aber die Manns selber tun das auch, sie, und das ist das, was mit Werk gemeint ist, sie produzieren ihre eigene Geschichte. Und deswegen ist es auch ein insgesamt literarisches Thema.

**Prof. Dr. Hans Wißkirchen**

Die Anregung, die klassische Dauerausstellung an diesem Ort als eine Ausstellung anderen Typus neu zu denken, finde ich ganz wichtig.

**Moderator: Prof. Dr. Cornelius Borck**

Aber schon auch als Dauerausstellung?

**Prof. Dr. Hans Wißkirchen**

Ja, als dauernde Ausstellung. So lange eine Dauerausstellung sein kann. Sie ist ja immer nur temporär. Aber nicht in dem Sinne, wie man sich das üblicherweise vorstellt, sondern spezifisch aus dem Ort raus gedacht.

**Ministerialrat Dr. Horst Claussen**

Vorhin habe ich mit Frau Bohnenkamp über das Problem der Weimarer Goethe-Ausstellung aus dem Jahr 1999 von Gerhard Schuster gesprochen. Es war eine Ausstellung auf höchstem Niveau, die sicherlich einen kleinen Kreis von Goethe-Liebhabern und -Kennern immer wieder aufs Neue begeistert hat, aber die letztlich deswegen ersetzt werden musste, weil Basisinformationen nicht gegeben wurden. Das Niveau setzte sehr hoch an, die Ausstellung setzte sehr viel voraus, aber Basisinformationen für einen ständig wachsenden Teil vor allem des jungen Publikums, das ‚ererbtes Bildungswissen‘ nicht mehr mitbringt, wurde nicht geliefert.

Man muss hier ganz niedrig ansetzen, selbst bei Goethe und Schiller, geschweige denn bei Kafka, Gottfried Benn, Theodor Fontane und eben auch bei der Familie Mann. Diese Besucher bringen viel in den klassischen und neuen Medien Aufgeschnapptes mit, wissen vielleicht gerade noch, dass die Familie Mann doch die ist, über die es mal einen Film gab, diese Familie, die irgendwas mit Lübeck zu tun hat. Ich halte es für riskant, einfache und grundsätzliche Informationen wegzulassen, weil dieser Teil der Besucher dann nicht mitgenommen wird. Das wird sicher von den zur Verfügung stehenden Flächen her schwierig, denn so groß ist der Ausstellungsraum, so gewaltig ist die Vergrößerung jetzt auch wieder nicht, und Sie wollen das Nebenhaus ja ohnehin auch gar nicht überwiegend zur Erweiterung des Museums nutzen, sondern für flankierende Funktionen.

**Zwischenruf**

Nur mal nachgefragt, heißt das jetzt, dass die alten Ausstellungselemente praktisch aufgelöst werden komplett? Also dass völlig neu konzipiert wird?

**Prof. Dr. Hans Wißkirchen**

Davon gehen wir aus, dass man beide Häuser gemeinsam als Ganzes anpacken muss. Die Aufgabe, auch die Bauaufgabe, die Wettbewerbsaufgabe, könnte salopp formuliert lauten: Hier sind zwei leere Häuser, überlegt euch, wie bestimmte Funktionen, die wir zuvor entwickelt und festgelegt haben, untergebracht werden.

**Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken**

Umgekehrt sagt das Beispiel Weimar ja auch, dass auf einer recht überschaubaren Fläche ein ungewöhnlich komplexes Thema ausgestellt werden kann. Das würde ich gern in den Mittelpunkt stellen. Die alte Ausstellung – bei der neuen weiß ich noch nicht, wie sehr sie sich als tragfähig erweisen wird – hatte eine gewisse Form von Zugänglichkeit und Anschaulichkeit, die sehr schön war.

**Ministerialrat Dr. Horst Claussen**

Da, wo ich angesprochen wurde, habe ich die alte Ausstellung immer verteidigt, aber ich wusste, aus welcher persönlichen Position heraus ich das tat und konnte deshalb den Einwänden ihre Berechtigung nicht absprechen, zumal ich auch in den Gremien sitze, welche derartige Neukonzeptionen mit zu verantworten haben.

**Brigitte Sunder-Plassmann M.A.**

Einige Positionen würde ich gern unterstützen: nämlich, dass das Biografische nicht so eng, sondern sehr übergeordnet betrachtet werden sollte

Nun haben wir in Istanbul gerade ein ganz ähnliches Thema bearbeitet, wo wir den fiktiven Roman "Das Museum der Unschuld" von Orhan Pamuk in ein reales Museum umgesetzt haben. Der Einfluss Thomas Manns auf Orhan Pamuk ist ein sehr wichtiges Thema. Ich weiß, dass er ein großer Bewunderer von Thomas Mann ist. Letztendlich hat Orhan Pamuk seinen ersten Jugendroman *Cevdet und seine Söhne* unter diesem Einfluss geschrieben. „Buddenbrooks von Istanbul“, so hat die Presse den Roman genannt. Auch die Weiterentwicklung des Museums der Unschuld zeigt Parallelitäten. So nennt sich das Buddenbrookhaus nach dem Roman; es ist nicht das Thomas-Mann-Haus, sondern es ist das Buddenbrookhaus, und auch das Museum in Istanbul heißt Das Museum der Unschuld, so wie der Titel des Romans. Wie dieses nun umgesetzt wird, sieht Pamuk sehr zukünftig; das gilt auch im Fall von Thomas Mann, allein schon weil die Mann Familie lebendig bleibt und weiter mit beteiligt ist. Orhan Pamuk sagt, sein Museum werde immer weiter wachsen. Für ihn sind der gesellschaftliche Spiegel und das Festhalten von Geschichte fundamental und ich glaube, dass das hier in Lübeck ähnlich ist. Der Erinnerungsort ist im Grunde ein Medium.

**Moderator: Prof. Dr. Cornelius Borck**

Das halte ich für einen wirklich ganz, ganz wichtigen Punkt. Auch in Anknüpfung an das, was du [Holger Pils] vom metaphysischen Ort gesagt hast, als du ermuntert hast, darüber nachzu-

denken, inwiefern ein Haus, das schon nach einem Roman heißt, ein Ort ist, an dem erstens Fiktionalität zugelassen ist und der zweitens auch metaphysisch ist und ob hier das Scheitern des Lebens in einer Weise Gegenstand sein darf, wie es an vielen anderen Orten in der Gesellschaft heute eher ausgeblendet wird.

**Dr. Holger Pils**

Als fiktionaler Ort ist das Buddenbrookhaus ja so was wie ein fantastischer Ort, wo Dinge passieren, die dem Besucher vielleicht im Leben sonst nicht passieren. Das ist zugleich ein Charakteristikum des Museums als Heterotopie, als ein Andersort, wo Dinge anders funktionieren, wo man andere Erfahrungen machen kann. Hierfür bieten die literarische Fiktion und auch die Familiengeschichte selber Anknüpfungspunkte, ohne Kurzschlussidentifikationen zu schaffen. Sie, Herr Naumann, haben ja als Beispiel die Gender-Frage genannt, aber es gibt viele weitere Punkte, die man in die Gegenwart überführen kann. Es geht bei der Familie Mann beispielsweise auch um Haltungen, die man versuchsweise erproben kann, indem man sich auf die Optik der einzelnen Familienmitglieder einlässt und das hat dann auch etwas von Fiktionalität vergleichbar dem Lesen, bei dem ich heimlich, still und leise bestimmte Haltungen von Figuren einüben und versuchsweise einnehmen kann. Das ist, glaube ich, ein Angebot, was gerade ein Literaturmuseum noch besser als andere Häuser bereitstellen kann.

**Prof. Dr. Ruprecht Wimmer**

Ich komme wieder auf das Erlebnis zurück, das man regelmäßig haben kann, wenn man sich inkognito im Buddenbrookhaus herumtreibt. Man hat da Hörerlebnisse, die einem die Seele entzwei reißen. Und darum meine ich, dass man die Dauerausstellung bzw. die Dauerausstellungen wirklich ein bisschen edukativ gestalten sollte und zwar genau dieses Gegeneinander oder Ineinander von Biografie und literarisierter Biografie und gestalteter Wirklichkeit. Das sollte eigentlich für alle weiteren komplizierten Ausstellungen, die sein müssen, so etwas wie ein Erstdurchgang sein.

Diese ganzen Dinge, die wir als Insider lustvoll besprechen, sind alle berechtigt und die gehören alle nach Lübeck, aber erst nachdem man sozusagen den Vorhof der Edukation durchquert hat, werden sie fruchtbar. Und Literaturerziehung finde ich nach wie vor wichtig, denn wenn Leute gerne Literatur lesen, gerne Literatur in der Rezeption erleben, gerne natürlich auch Realität in der Transformation durch Literatur erleben, dann – nehmen Sie das als Bekenntnis eines alternden Menschen – wird die Welt wieder besser.

**Dr. Sebastian Bernhardt**

Meine Frage bezog sich darauf, dass in den Vorträgen und in der Diskussion immer zwei Pole wichtig zu sein schienen, einerseits die Frage, wie man Besucher ins Museum bekommen kann, möglicherweise auch dadurch, dass man Erwartungen nicht entspricht beziehungsweise sie bewusst durchbricht, andererseits aber der Pol der Semantisierung des Ortes, von der Herr Pils gesprochen hatte. Dieser Pol geht von vornherein von einer gewissermaßen im Ort Buddenbrookhaus angelegten thematischen Determinierung aus.

Was mich interessieren würde, ist, wie man jetzt, in der Phase der Vorkonzeption – wir sind ja noch in der Phase der reinen Vorüberlegungen, in der wir uns über die Räume unterhalten, – mit dieser Dialektik umgehen könnte – mit dieser einerseits vorherrschenden Determination dadurch, dass es sich um das Buddenbrookhaus handelt mit den jeweils damit nach sich gezogenen Vorentscheidungen, die rein thematisch und rein durch die metonymische und auch historische Genese gegeben sind und andererseits mit dem Interesse, Erwartungen möglicherweise zu durchbrechen. Inwieweit kann letzteres überhaupt funktionieren, wenn man die Determinierung des Ortes beachtet?

**Dr. Sven Friedrich**

Mein Beitrag schließt sich hier an. Ich kann nur dringend davor warnen, das, was konzeptionell alles ganz richtig ist, allzu ernst zu nehmen. Die Museumspädagogen sagen ja immer gerne, man müsse den Besucher da abholen, wo er ist. Wir stehen natürlich immer wieder vor der Frage, ja, wo ist er denn? Da muss man teilweise ja das Fernglas nehmen. Man muss den Besucher da abholen, wo er ist. Na ja, der Weg kann schon mal sehr weit sein und man kommt vielleicht noch hin, aber wenn dann der Rückweg zu lang wird, dann findet man überall Gerippe. Das ist sicherlich nicht Sinn der Übung. Insofern denke ich, dass es immer ganz wichtig ist zu gucken, was die eigentliche Substanz ist. Ich kann in dem Zusammenhang nur dringend davor warnen, so zu tun als sei das Buddenbrookhaus das Haus der Buddenbrooks – Herr Pils, das haben Sie ja sehr schön aufgedröselte – oder gar das Geburtshaus Thomas Manns, was wahrscheinlich auch 80 Prozent glauben, sondern rate dazu, genau mit diesem fiktionalen, ich sage mal, virtuellen Ort auch virtuell umzugehen und das zu nutzen, was Sie haben, nämlich die Forschung und das, was des Forschers ist, auch beim Forscher zu lassen und nicht allzu sehr darauf zu setzen, dass die Aufklärung im 21. Jahrhundert auch noch Früchte tragen könnte.

Das sollte jetzt in gewisser Weise ein Plädoyer für den niedrigschwelligen Einstieg sein, denn am Ende werden Sie gebenchmarkt zum Beispiel von den Herrschaften, die hier

heute die Grußworte gesprochen haben, nämlich dann, wenn es um die Kohle geht. Das ist so. Da ist man großzügig, aber wenn dann die Besucherzahlen zurückgehen, weil Sie tatsächlich versuchen Thomas Mann über Michael Mann zu erklären und sagen, das ist ja ganz spannend, wir brechen hier jetzt Rezeptionserwartungen auf, dann mag das vielleicht noch dem Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen gefallen, wobei ich mir da schon nicht so sicher bin, aber dem Besucher, dem es ja was zu vermitteln gilt, dem dann vielleicht nicht mehr. Ich könnte mir zum Beispiel sehr gut vorstellen, an so einem Ort die Rezeption der Buddenbrooks zum Beispiel in den Verfilmungen zum Gegenstand einer Ausstellung zu machen. Dann wird gleich ganz klar, hier geht es um den virtuellen Thomas Mann, der sozusagen durch sein Werk hindurch scheint, aber es geht nicht darum, einen authentischen biografischen Ort zu beschreiben und dann können Sie die Wissenschaft, Ihr Fundament, Ihre tolle Situation mit den Gesellschaften, die da sind, das kann man dann oben drauf setzen. Ich finde immer, man soll nicht der Versuchung – ich muss mich da selber immer bremsen als Wissenschaftler – anheimfallen, in einer Ausstellung das tun zu wollen, was eine gute Publikation besser kann.

### **Prof. Dr. Cornelius Borck**

Erlauben Sie mir, wenn ich frontal widerspreche, Herr Friedrich, weil die Vorlage so wunderbar ist und weil ich auch Ihre Sorge teile. Aber ich würde gern einen Begriff ins Spiel bringen, der dem Ansinnen gilt, nicht zu einfache Fronten aufzumachen, und der für klassische Aufklärung steht, aber eben nicht für ein Für-dumm-Verkaufen des Publikums, und das ist der der Anschaulichkeit und zwar so, wie ihn Walter Benjamin verstanden hat, der begeistert und auch voller Sorge war über gelungene Ausstellungsprojekte in den 20er Jahren in Berlin und was dann zehn Jahre später passierte an Ausstellungsprojekten.

Anschaulichkeit meint, dass es unsere Aufgabe als Ausstellungsmacher ist, auf der Höhe dessen, was wir denken, eine geeignete Darstellungsform zu finden. In dem Moment, wo wir von Vermittlung und Didaktik und schon von der Message ausgehen, die wir überbringen wollen, fürchte ich, dass das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird, erst recht, wenn dieser Ansatz auf der Annahme beruht, das Publikum sei ohnehin zu dumm zu verstehen, was wir uns gerade denken. Erstens reagiere ich extrem allergisch auf Ausstellungen, die genau nach diesem Muster funktionierten, aber zweitens bin ich auch sicher, dass solche Orte nicht funktionieren können. Das heißt nicht, dass ich verkopfte Ausstellungen will, aber ich möchte Ausstellungen, die ihr Publikum ernst nehmen. Ich bin sicher, dass das Museum der Unschuld, was ich leider noch nicht sehen konnte, überhaupt keine Sorge hat in dieser Art ein didaktischer Ort sein zu müssen.

**Brigitte Sunder-Plassmann M.A.**

Das ist bestimmt keine. Das war auch nicht der Wille Orhan Pamuks. Aber er wollte die Geschichte der 70er Jahre Istanbuls auf jeden Fall lebendig erhalten, aber durch Bilder, die dreidimensional hergestellt sind.

**Dr. Sven Friedrich**

Darf ich ganz kurz, weil Sie mich direkt angesprochen haben? Ich gebe Ihnen völlig recht, das Publikum ernst nehmen heißt auch, es nicht zu überfordern.

**Prof. Dr. Cornelius Borck**

Auch das, ganz gewiss. Diffizil.

**Prof. Dr. Hans Wißkirchen**

Wir haben ja eigentlich schon einen Lösungsansatz bei Tilmann Lahme gehört und das ist ein wichtiger Punkt, diese Spannbreite der doppelten Optik, die Sie erwähnt haben. „Mich verlangt es nach den Dummen und den Klugen“, das kommt von Wagner her, auch Wagner spielt ja immer rein. Das Werk Thomas Manns ist per se schon so angelegt, dass es in seiner ganzen Form mit seinen Diffizilitäten, aber auch mit seinen einfachen Geschichten diese ganze Spannbreite umfasst. Und er hat es hinbekommen; der Anspruch muss sein, dass wir das auf der Ausstellungsebene genauso hinbekommen und da auch niemanden bei verlieren, aber wir haben mit seinem Werk und auch mit den Werken der anderen Manns ziemlich gutes Material, um das umsetzen zu können, denke ich. Das muss man sich immer wieder mal im Hinterkopf sagen.

**Dr. Holger Pils**

Die doppelte Optik innerhalb der Ausstellung und innerhalb des gesamten Ausstellungskontextes und auch in der Unterscheidung zwischen Dauerausstellung und Sonderausstellung – ich glaube, das muss man schon unterscheiden, weil eine Sonderausstellung natürlich immer noch die Möglichkeit bietet, auch einen etwas abstrakteren Zusammenhang zur Anschaulichkeit zu bringen und das etwas experimenteller zu machen als eine Dauerausstellung. Ich denke schon, dass Dauer- und Sonderausstellung unterschiedlich funktionieren und vielleicht auch unterschiedliche Begriffe von Anschaulichkeit zum Tragen bringen können.

**Dr. Horst Claussen**

Mir scheint das jetzt nach der heutigen Diskussion vielleicht nicht der Königsweg, aber doch ein ganz wichtiger Lösungsweg zu sein, dieses Nebeneinander von Dauerausstellung und Wechsellausstellungen, in die man sehr vieles hinein verlagern kann, was hier gefordert worden ist, womit man die Dauerausstellung, die ja doch wohl einen Bestand von mindestens einem knappen Jahrzehnt haben soll, mit ziemlicher Sicherheit, überfordern würde. Ich vermute auch – haben Sie da Zahlen? –, dass der Anteil des Publikums, der einmal in seinem Leben im Zusammenhang mit einer Reise nach Lübeck auch ins Buddenbrookhaus kommt, recht hoch ist?

**Prof. Dr. Hans Wißkirchen**

Worüber wir für alle Lübecker Museen Zahlen haben, ist der Besuchsanteil bei Wechsel- und Dauerausstellungen. Der ist unterschiedlich. Es gibt Häuser und Kunstmuseen, in denen der Anteil der Sonderausstellungen extrem hoch ist. Wenn da keine Sonderausstellung läuft, kommt man nicht. Im Buddenbrookhaus ist es so – wie wahrscheinlich auch in Frankfurt bei Ihnen, Frau Bohnenkamp –, dass fast 80 Prozent der Leute wegen des Hauses und wegen der ständigen Ausstellung kommen. Die Sonderausstellungen sind wichtig, bei einigen für das Wissenschaftliche, bei einigen für das immer wieder präsent sein.

**Dr. Horst Claussen**

Ich meinte das Verhältnis von Einmalbesuchern, egal ob Sonder- oder Dauerausstellung, und Mehrfachbesuchern?

**Prof. Dr. Hans Wißkirchen**

Das können wir nicht messen.

**Dr. Horst Claussen**

Aber es ist davon auszugehen, dass in einer touristisch interessanten Stadt wie Lübeck der Anteil der Einmalbesucher relativ hoch ist. Die Mehrfachbesucher, das werden die Lübecker sein und vielleicht noch die Hamburger, die dann zu Sonderausstellungen wiederkommen, aber jemand aus München fährt nicht wegen einer Sonderausstellung nur so nach Lübeck, es sei denn, er ist vom Fach oder hat sehr spezielle Interessen.

**Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken**

Noch einmal die Frage nach der Substanz im musealen Sinne: Was sollen die Exponate sein? Das ist ja, wenn man ein Museum baut, eine zentrale Frage. Als wir vor ein paar Jahren diese Ausstellung im Goethe-Museum gemacht und gefragt haben, wie man Literatur ausstellt, hatten wir sieben Teams, die ziemlich viel Erfahrung mit Literatúrausstellungen hatten. Wir haben ihnen die Aufgabe gegeben, stellt Goethes Roman *Wilhelm Meister* aus, Ihr könnt tun, was Ihr wollt, allerdings mit einem beschränkten Budget und beschränkten Platz und hier haben wir zum Beispiel das Originalmanuskript und Ihr könnt bitte kommen und gucken, was bei uns noch so ist. Und dann haben die Teams angefangen zu arbeiten und nicht eines hat irgendein Original verwendet. Ich will damit nur sagen, dass es offensichtlich viel Fantasie gibt, Literatur auszustellen – auch völlig ohne Reflex auf Reliquien oder Originalmanuskripte. Und ich glaube, da steckt eine Chance drin für diesen Ort hier, weil der eigentlich nach Literatúrausstellungen ruft und gleichzeitig keine Sammlung hat, die unbedingt ans Licht gebracht werden will. Man kann das als Schwäche formulieren, aber ich würde es als Chance und als großen Vorteil begreifen.

**Moderator: Prof. Dr. Cornelius Borck**

Ich glaube, das ist ein wunderbares Motto, um diesen Auftakt unserer Beschäftigung an dieser Stelle zu beenden. Wir machen heute Abend erst mal auf vergnügliche Weise weiter und morgen früh dann mit unserem Diskurs. Ich möchte zu allererst Ihnen sehr herzlich für die Beiträge danken, für den Auftakt unserer Tagung und für das sehr anregende Gespräch.